



C.

(*):(=):(*)

Christenthumb

oder

Religionsst hrer.

(:=):(:=):(:=)

Wabst Benedikt XIV. scheint in einem gewissen Verstande die Gabe der Weissagung gehabt zu haben; denn als einst unter seiner Regierung in der Versammlung von Fortpflanzung des Glaubens die rede wegen der Bekehrung der Ketzer und Abtr nnigen vorkam, so gab er den Rath: Man lasse sie gehen, es wird eine Zeit kommen, wo sie gar nichts mehr glauben werden, denn werden sie desto leichter zu bekehren seyn. Nichts pa t auf unsere Zeiten besser, als dieser merkw rdige Ausspruch. Nur ist es zu bejammern, da  derselbe gegenw rtig nicht nur etwa auf die Abtr nnige und Glaubensgegner, sondern auch auf sehr viele vorgebliche Katholiken anwendbar ist. Selbst ein ungenannter

ter Protestant habe dieß schon vor mehreren Jahren
gar wohl ein, da er sich also heraus läßt: „ Jetzt fängt
„ man auch bey den Katholischen an, diesen, wie wohl
„ schwachen Rest der Religion zu untergraben. In
„ Frankreich, Spanien, Portugall, in den beyden
„ Sicilien, u. hat man schon einen guten Grund ge-
„ legt. * Der verkappte Veremund von Lochstein,
„ Febronius, u. a. m. haben das ihrige redlich dazu
„ beygetragen. Es war auch kein Zweifel, daß ihnen
„ nicht mehrere nachfolgen sollten. Unter diese ge-
„ hört vorzüglich der von einigen so hoch gepriesene
„ Herr Basedow mit seinen neuen Schuleinrichtun-
„ gen. Daß dieser Herr ein Sonderling in der Re-
„ ligion ist, viele irrige Lehrsätze, und heterodoxe
„ Meynungen behauptet, ist eine selbst den Protestan-
„ ten bekannte, und aus der gelehrten Geschichte unse-
„ rer Zeiten im frischen Angedenken schwebende Sache,
„ wie seine eigene Schriften uns davon satzsam übers-
„ zeugen.

Auf was aber laufen seine Bemühungen hinaus,
oder was für einen andern Endzweck haben dieselben,
als die christliche Religion nach und nach zu unter-
graben? Diese Absicht, glaubt er, könnte desto zu-
versichtlicher erreicht werden, wenn das Verderbniß
mit der Jugend schon von den zarten Kindsbeinen an

* Antiquitäten.

aufwüchse. Daher macht er in seinem sogenannten
 Elementarbuch den saubern Vorschlag, man müsse
 in den Schulen der Jugend von Christo, dem Erlös-
 fungswerke, und der geoffenbarten Religion über-
 haupt gar nichts beybringen, sondern diese Sorge
 andern überlassen: und warum dieß? — Damit auch
 diejenigen, die keine Christen sind, als Juden, Tür-
 ken, Heiden, Kalmucken &c. von den Schulen Rus-
 sen ziehen können. — Bravo, Herr Bassedow!
 Dieß heißt seinen Feind recht vortheilhaft aus einem
 Hinterhalt angreifen. — „ Also ihr einfältigen
 „ Deutschen Christen! ruft der oberwähnte Protestant
 „ auf, „ warum habt ihr nicht schon längst eure
 „ Schulen auf einen solchen Fuß eingerichtet, das
 „ mit die Heiden, und Heidengenossen, die Kretter,
 „ und Araber, die Lappen, Hottentotten, Cheroke-
 „ sen, Kalmucken, die Sigas und andere aus der
 „ Wüste Lybiens, ihre Kinder zu euch herein hätten
 „ schicken können? Wie ansehnlich, berühmt, fre-
 „ quent, und zahlreich würden nicht igt eure Schu-
 „ len seyn? Und wie wenig Ursache würdet ihr also
 „ haben, über die Abnahme derselben, wie es doch igt
 „ so häufig geschiehet, Klagen zu führen. „

Ist dieß nicht ein vortreflicher Vorschlag, die
 Aufklärung überall zu verbreiten; aber auch zus-
 gleich ein unfehlbares Mittel, die Christliche Reli-
 gion, wenn es möglich wäre, bis nach Verlauf ei-

nes halben Jahrhunderts gänzlich auszurotten, und zu zernichten? —

Nicht so fein und heilschleichend, wie Bassetow, gieng Voltaire, das Orakel aller neumodischen Philosophen, zu Werke. Er that die Klauen bey Zeiten recht sichtlich heraus, und gab schon in seiner ersten Arbeit, da er im 19ten Jahre seines Alters das Trauerspiel Oedipus fertigigte, seine verächtliche Gesinnungen gegen alles, was christlich und ehrwürdig ist, öffentlich zu erkennen, und andern in den Mund; daher ihm schon in den mindern Schulen sein Lehrer mit prophetischem Geiste ins Angesicht sagte: „Unglücklicher Bursche! du wirst noch „ein Anführer der Unglaubigen, und Freydenker werden.“ Und dennoch trägt man in unsern aufgeklärten Zeiten kein Bedenken seine hölischenfeuer würdigen Werke, die schnurgerade auf den Umsturz des ganzen Christenthums abzielen, im Angesicht christlicher Regenten wiederholtermalen prächtig, und auf kostspielige Pränumeration aufzulegen. — Wage es entgegen einer, ein für das Seelenheil, und zur Aufrechthaltung des Christenthums höchst erspriesliches Werk auf Pränumeration dem Drucke zu übergeben; welches Zettergeschrey — harte Zeiten und Geldmangel würde aller Orten erthönen? Buchdrucker und Verleger liefern Gefahr, banferot zu werden. **Beweinenswürdige Aufklärung!**

rung! auf die nur eine ewige Finsterniß erfolgen kann.

In die verabscheuungswürdige Fußstapfen des grossen Christenthumsbestürmers Voltairs tretten fast mit eben so frecher Stirne die Rousseaus, Spinozen, Bahrdte, Eybel, Royko, Hartberger, und der Freymüthige, oder besser zu sagen, der zügellose Freydenker und Christenthumsstörher zu Freyburg in Breisgau Einige ihrer gottlosen Werke greiffen das Christenthum gerade zu an, indem sie die allerheiligsten Lehrsätze unserer Religion mit der grössten Unverschämtheit durchziehen und lästern, die sichersten Gründe unseres Glaubens gleichsam als Räszel zur beyderseitigen Beantwortung aufwerfen; die ehrwürdigsten Sprüche der heiligen Schrift mißbrauchen, und oft lächerlich machen, die allerweisesten Gesetze (jene, von welchen sogar die Heiden, so voll der Vorurtheile sie immer wider das Christenthum waren, dennoch Ehrfurchtsvoll gestehen müssen, daß sie das Gepräge der Gottheit an sich hätten) als Unglauben ansehen, und als Thorheiten verschreyen. Andere suchen dem Christenthum von der Seite her einen tödtlichen Stoß beyzubringen, indem sie recht lotterbiblisch so lange mit Schimpfen, Schmähen, Lästern, Schänden, und Verläunden auf die Geistlichkeit losstürmen, bis sie dieselbe um Ehre, Ansehen, und Vermögen gebracht zu haben glauben; und dieß zwar in der Hoffnung, daß nach deren Beyseitschaffung

fung

fung alles in eine gänzliche Anarchie zerfallen, und ein Staat ohne Kirche entstehen müßte, wie ihn der Freymüthige mit folgenden, im Munde eines katholisch seyn wollenden Christen äusserst zu verabscheuenden Worten schildert: „ Ohne Staat kann keine
„ Kirche lange dauern; der Staat hingegen kann
„ auch ohne Kirche, wenn nur die Bürger Religion
„ haben, und an einen Gott, als den Belohner der
„ Tugenden, und Rächer des Bösen in einem künfs-
„ tigen Leben glauben, bestehen. — „

Wie? wird nicht ein solcher Staat ohne Kirche, das ist, ohne Lehrer, und ohne äußerlichen Gottesdienst gar bald in eine Atheistey ausarten? wie der deutsche Rechtsgelehrte und Publicist in seiner Nachlese zur Frage: Was ist der Staat? sehr wohl anmerket.

Aber so weit verirret man sich, wenn man nur immer mit dem innerlichen Gottesdienste sich brüstet, und den äußerlichen gänzlich auf die Seite setzet. Man muß sein Licht auch vor den Menschen leuchten lassen, dieß erfordert die Pflicht eines rechtschaffenen Christen. Er muß die Lehre seines Glaubens öffentlich, und vor Jedermann bekennen, und solches weder aus Furcht, von den Weltkindern verspottet zu werden, weder aus andern Ursachen unterlassen. Wer mich vor den Menschen verläugnet, den will ich vor meinem himmlischen Vater
wie



weder verläugnen, spricht der weltheiland. *
 Erschreckliche Worte für jene gleichgültige, und freys
 geisterische Modechristen, die diese Pflicht aus den
 Augen setzen, die sich schämen öffentlich zu bethen,
 oder von Jesu Christo, von dem Erlösungswerke,
 und von geistlichen Dingen zu sprechen, auffer,
 wenn disputirt, kritisiert, und gespottet wird.

Was kann aber endlich aus allen diesen wohl
 anders entstehen, als eine allgemeine Verachtung,
 und gänzliche Umstürzung der christlichen Religion,
 und eine Versezung in den blos natürlichen Stand?
 Dieß sehen gar wohl ein die würdigsten Bischöfe
 Frankreichs, deren siebenzehn an der Zahl erst vor
 einigen Jahren sich an den obersten Kirchenvorsteher
 den jzt regierenden Pabst Pius. VI. wandten, und
 selben inständig bathen **, dem einreißenden Un-
 glaupe, und benanntlich der Verbreitung gottloser
 Bücher kräftigern Einhalt zu thun; wobey sie son-
 derheitlich beklagten, daß von einiger Zeit her, die
 Gottlosigkeit bereits mit offener Stirne einhertrette,
 ohne daß es, so zu sagen, erlaubt wäre, ihren Vers
 wistungen mit hinreichendem Ernste zu widerstehen.
 Deswegen stehen diese siebenzehn Bischöfe sämmtlich
 den Eifer, und das Ansehen des Pabstes an, und bit-
 ten

* Math. R. 10. V. 33. ** Jour. de Luxemb.
 15. Oct. 1778.

ten um seine Vorsprache bey den katholischen Höfen und weltlichen Fürsten. Dieß sahe auch gar wohl ein der verdienstvolle Herr Joly von Fleury erster königlicher Oberadvokat zu Paris in seiner bey Gelesgenheit der Verdammung des philosophischen Handlexikons, der Briefe von dem Berg, und der Encyclopédie gehaltenen vortreflichen Rede. Denn da diese drey gottlose Werke, nebst dem historisch-cristischen Lexikon des Bayles eine Schwindgrube alles Gräuels wider Gott, Religion, und den Staat sind, woraus die izigen Religions und Christenthumsstöhner ihr Gift schöpfen, so trägt er kein Bedenken unter andern sehr merkwürdigen Wahrheiten zu sagen: „ Solche Ausschweifung erlaubt man sich
„ unter der Regierung eines Fürsten (eines
„ Kaisers, sezet ein sicherer Schriftsteller hinzu)
„ welcher nach der Art, womit er seine Völ-
„ ker beherrscht, nichts so sehr sucht, als die
„ Wahrheit der Glaubenssätzen, und die Rei-
„ nigkeit der Sittenlehre in ihrem Herzen zu
„ bestärkigen. —

Ich glaube also, gar nicht über die Schnur gehauen zu haben, daß ich dergleichen Aufklärer Christenthums und Religionsstöhner nannte; sie verdienen diesen Titel selbst nach dem Urtheile redlicher Protestanten, wie ich mit mehrern zu beweisen im Stande wäre, wenn es der Raum, und meine Absichten gestatteten.



Calibatsbestürmer.



Stürmen nun viele aus denen aufgeklärt, und hocheleucht seyn wollenden Geistern überhaupt auf alle Religion zu; so giebt es unter denselben wieder andere, ganz irrdisch gesinnte, in Fleisch und Blute sich herumwälzende Geister, welche das katholische Christenthum und die Kirchenzucht in einzelnen Theilen angreifen. — In diese Klasse gehören unstreitig die schamlose Bestürmer des Calibats, oder des ehelosen Standes der Geistlichkeit.

Wie hoch der ehelose Stand zu schätzen, und wie weit er der Ehe vorzuziehen seye, lehret uns Paulus mit ausdrücklichen Worten in seinem ersten Sendschreiben an die Korinther. Noch mehr lehret uns dieß mit ihrem erhabenem Beyspiele die seligste Jungfrau und Gottesgebährerin Maria; denn da ihr der Engel des Herrn ankündigte, daß sie in ihrem Leibe empfangen und einen Sohn gebären sollte, den man den Sohn des Allerhöchsten nennen würde, so steht sie bey sich an, und
kann

kann sich nicht entschließen, ihre Einwilligung zu dem, was ihr gesagt wird, eher zu geben, als bis sie weiß, ob sich alle diese Grösse und Hohheit mit der Jungfrauschaft, über die sie hält, vereinigen läßt, und sie Gott so angenehm seyn kann. " Wie soll das zu gehen, sprach sie zu dem Engel, da ich keinen Mann erkenne? * Als wollte sie sagen: ich bin eine Jungfrau, und Gott hat mir eingegeben, es als Lezeit zu seyn, und zu verbleiben. " Wahr ist's, es sind nicht alle im Stande einen solchen Entschluß zu fassen, sondern nur die, so die Gabe dazu bekommen haben, ** spricht die eingestrichelte Wahrheit, die selbst nur aus dem reinsten Leibe einer unversehrten Jungfrau unser Fleisch an sich nehmen wollte.

Der Beruf zu einem so heiligen Stand ist also eine Gabe Gottes, die nicht allen gegeben ist. Diejenige, so sie nicht bekommen haben, sollen sich demnach gar sehr hüten, eine so erhabene Lebensart unbesonnener Weise zu erwählen, und sich aus menschlichen Absichten, um der Ruhe und des Razes willen, oder aus Ehrgeize darein zu begeben. Diejenige aber, welche diese Gabe bekommen haben, und verspüren, daß sie zu dem ehelosen Stand berufen sind, sollen sich gar sehr in Acht nehmen, daß sie eine so kostbare Gabe nicht durch angehende Leidenschaften, durch strafbare Gewohnheiten, durch die Liebe

F

zur

* Luk. I. V. 34.

** Matth. 19. V. 11.



zur Welt und den Umgang mit derselben verlihren, sondern sie durch das Gebeth, die Andacht, die Innbrunst des Geistes, die Vermeidung der Welt, und der Gelegenheiten auf das sorgfältigste zu erhalten suchen.

Deme mag nun allem seyn, wie ihm wolle, so hat es seine gute Richtigkeit, daß die Kirche zu allen Zeiten das Gelübd der ewigen Keuschheit als eine gottgefällige Sache angerathen und geschäzet habe. Schon Ignaz der Martyrer grüßte dergleichen Jungfrauen in seinen Sendschreiben; Polykrates rühmte zwö solcher Töchtern des Apostels, und eine des Diakons Philipps; Tertulian schrieb ein ganzes Buch von ihrer Einweihung; Cyprian überhäufte sie mit vielen Lobsprüchen, da er hingegen eine, die gefallen war, eines an Christo begangenen Ehebruchs beschuldigte. Endlich bekennet selbst Herr Professor Miller von Göttingen, als Fortsetzer der Mosheimischen Sittenlehre der heiligen Schrift, daß der Cälibat bey der Geistlichkeit schon im dritten Jahrhundert berühmt gewesen, und seitdem immer, besonders in der abendländischen Kirche übteall und schon von Anbeginn des Mönchstandes bey den Mönchen und Nonnen betrieben worden seye.

Was

* Mosheim's Sittenlehre der Heil. Schrift von

Top

Was muß man also von jenen Aufklärern denken, welche den ehelosen Stand in der Kirche von aller Geistlichkeit überhaupt und ohne Unterschied verbannet wissen wollen? Hätte die katholische Geistlichkeit nur etwa den Dienst eines ehebrecherischen Jupiters, eines verbuhlten Apollos einer blutschänderischen Juno, einer Hurengöttin Venus u. s. w. zu besorgen; so könnte ihr Vorschlag gleichwohl hingehen: Da aber die katholische Geistlichkeit dem einzigen wahren und lebendigen Gott zu dienen, seine anbethungswürdige Geheimnisse auszuspenden, und das schauervolle Opfer des unbefleckten Lammes mit reinen Händen zu entrichten verbunden ist; so muß schon der bloße Gedanke der katholischen Kleris sey dieses unschätzbare Kleinod der Ehelosigkeit zu rauben, bey einem jeden rechtschaffenen Geistlichen, ja bey jedem wahrhaft katholisch gesinnten Layen den größten Abscheu erregen. Ich sage, dieses unschätzbare Kleinod, welches bey nahe allein der katholischen Geistlichkeit selbst in den Augen der Sektirern ein besonders Ansehen, Schätzung, und Hochachtung verschaffet. Ich rede aus Ueberzeugung; denn als ich einst mit einem katholischen Priester im Herzogthum Würtemberg bey einem protestantischen Gastgeber zu G *** zukehrte, entblößten alle antwesende



sende Gäste ihre Häupter, und stunden ehrebiethig an ihren Tischen auf; sie setzten und bedeckten sich auch nicht eher, als auf das von ermeltem Geistlichen gegebene Zeichen. Ist stellte den Wirth zur Rede, ob seine Mitbürger durchgängig so höflich wären? —
 „ Ja, war die Antwort, gegen die katholischen
 „ Geistlichen wohl, es mögen aber unsere evangelis-
 „ schen Geistliche hundertmal in mein Haus kommen,
 „ so wird kaum einer von ihnen den Hut rücken. Es
 „ wissen halt nemlich meine Mitbürger, daß unsere
 „ Geistliche, die Kleidung ausgenommen, eben nicht
 „ so gar von ihnen unterschieden sind, da ein jeder
 „ derselben, wie ein andrer ehrlicher Bürger, alle
 „ Nacht bey seiner Frau schläft. “

So urtheilen unsere Glaubensgegner vom Cä-
 libat; und wie müssen nicht allererst gute Katholiken
 davon urtheilen? Ich kenne in einer sichern D. De-
 Stadt ansehnliche Beamte und Bürger vom ersten
 Range (die ich im Erheischungsfalle natthast machen
 könnte) welche unter einander den Schluß gemacht
 haben, für sich auf eigene Kosten einen ehelosen Prie-
 ster zu halten, so fern das Projectt wegen der Pries-
 terehe durchgesetzt werden sollte; indem sie ihren Ge-
 zwissens Zustände aus vielen Ursachen, die ich hier
 anzuführen nicht für räthlich halte, einem beweibten
 Beichtvater anzuvertrauen, sich unmöglich entschließ-
 sen könnten. —

Da ich aber dem ehelosen Stand das Wort rede, so gedenke ich darum dem geheiligten Ehestande auf keine Weise zu nahe zutreten: nur behaupte ich, daß es die Sache zu weit treiben heiße, wenn man den Ehestand zu einem Gesetze der Natur, daß alle ohne Unterschied, die dazu fähig sind, verbände, machen, und alle ehelose Leute, als Verlezer des Staats ansehen will, weil sie zur Bevölkerung nichts beitragen. O Bevölkerung! Verdammlicher Deckemantel der ungezäumtesten und widernatürlichsten Ausschweifungen! Wissen denn unsere aufgeklärten Cälibatsbestürmer nicht, daß die Fruchtbarkeit nur ein Segen des Ehestandes in den frommen und heiligen Familien, in welchen die Kinder in der wahren Religion, im Glauben, in der Gottseligkeit, und der Furcht Gottes erzogen werden, zu nennen sey? Außer dem ist die Bevölkerung und Vermehrung der Menschen, nur eine Bevölkerung der Hölle, und eine Vermehrung der Verdammten. . . . Denn es wird eine Zeit kommen, da man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht gebohren und die Brüste, die nicht gesäuget haben! — . . . Merken sich dieses alle, die sich nicht aus reinen Absichten (denn auch zum Ehestande wird ein Beruf erfordert) sondern aus Begierde ihre Luste zu befriedigen, mit den Banden der Ehe verstricken! Fürchten sie sich vor einem solchen Jammergeschrey, vor solcher Quaal und Marter! Bemühen sie sich, nicht nur zahlreiche, oder



reiche Kinder zu hinterlassen, welche die Zahl der Verdammten, und die Grösse ihrer Martern vermehren; sondern tugendhafte Kinder, welche die Zahl der Auserwählten vermehren und im Himmel ihr Glück und ihre Ehre ausmachen. Merken sich auch dieses vorzüglich die Calibatsbestürmer, welche aus Liebe zur Bevölkerung, den Ehestand zu einem unumgänglichen Geseze der Natur, und den ehelosen Stand zum Staatsverbrechen machen wollen.

Wie weit, um des Himmels willen! gehen unsere blinde Aufklärer noch, die sich doch immer mit der igt verfeinerten Naturlehre so sehr brüsten! Betrachtet man selbe beym Licht, und prüfet sie etwas genauers, so findet man, daß es ein Geweb von wahren und falschen Sätzen, von Trugschlüssen, und betrügerischen Folgerungen, mit einem Worte, vielmehr das Verderbniß der Natur, als eine geläuterte Lehre der Natur seye. Denn ist der Ehestand ein unverletzliches Gesez der Natur, und das ehelose Leben ein Verbrechen wider den Staat so sündigen wider dieß Gesez vorzüglich alle Monarchen, welche so viele tausend ehelose Soldaten halten. Es sündigen dawider tausend Weltmenschen, welche freywillig im ehelosen Stand leben. Es sündigen dawider die jungfräuliche Gottes Mutter Maria mit ihrem Gespons Joseph, die heilige Apostel, und unzählige andere Heilige beyderley Geschlechts. Endlich hätte sich dawider recht grob versündigt, und ein grosses

Staats

Staatsverbrechen begangen der höchste Urheber und Herr des Gesetzes Jesus Christus, da er durch sein Beyspiel und Lehre seine Jünger und Apostel, unter denen viele zum Ehestand und zur Bevölkerung gar wohl noch tüchtig waren, von der Ehe abzoge, und sogar ihre wirkliche Weiber zu verlassen, ermunterte und veranlaßte. Fürwahr! eine hübsch verfeinerte Naturlehre, aus welcher so gotteslästerliche Folgen fließen! — Viel aufgeklärter denkt hier ebenfalls der erlauchte Herr Johann August Schlettwein Professor zu Gießen in seinen wichtigen Beyträgen zu der Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster 2c.

„ Es ist, sagt er S. 50. der gerechteste Wunsch,
„ den man für die Vervollkommnung des menschl
„ chen Geschlechts thun kann, daß sonst keine Mens
„ chen zu Schul- und Kirchenlehrern unter unsern
„ Umständen, sich jemals möchten bestimmt haben,
„ als Männer von so heiligen, edlen Gesinnungen,
„ die auch nicht einen Schein von thierischer
„ Sinnlichkeit in ihnen verstaten. “ Er hebt so
dann den Einwurf, daß vielleicht solche heilige Menschen für diese Welt unmöglich seyn, durch das Beyspiel des Moses, Josua, Samuel, Elias, Elisa, Johannes des Täufers, 2c. und macht endlich diesen merkwürdigen Schluß: „ Ein
„ Mensch, der Christus Geist hat, oder in dem Je
„ sus Christus lebt, wird — nach seiner theuer
„ sten Versicherung — gerade so, wie Christus,
„ alles verläugnen können, was dem thierischen



„ Menschen reizen kann. Es muß daher entweder
 „ alles falsch seyn, was uns die Bibel von Christo zc.
 „ versichert, oder es müssen Kirchen: und Schul:
 „ lehre auf der Erde seyn können, die ganz durch
 „ Christi Geist leben, und die Welt mit allen ihren
 „ thierischen Vergnügen verläugnen. „ — Dieß
 thönet ein Bischofen katholischer, als die Grundsätze
 unserer thierischen Cälibatsbestürmer. —

Gottlob! also, daß es noch immer eifrige, und
 gelehrte Männer, selbst so gar auch unter den Protes-
 stanten giebt, denen die Berückung und Verdrängung
 der Wahrheit zu Herzen gehet; die die Sache der
 Religion gegen dergleichen Anfälle und Untergrabun-
 gen vertheidigen, dem Vergerniß steuern, und andere
 davor warnen. Dahin gehöret unstreitig der Verfasser
 der Frage: Wohin zielen die Absichten der
 heutigen Aufklärer? Wer diese treffliche Piece, be-
 sonders unter dem Titel Cälibat zu lesen sich die
 Mühe nicht gereuen läßt, wird sich über alle Schein-
 gründe und Blendwerke eines Rousseau, Sonnens-
 fels, Lybels, und anderer Cälibatsbestürmern
 leicht wegsetzen können. Indessen, so lange wir
 noch solche eifernolle Vertheidiger des Cälibats zäh-
 len, mögen wir immer bey den über die Priesterehe
 erregten Gerüchten ruhig seyn; absonderlich da die
 K. K. Verordnung in Ehesachen vom 16ten Jenner
 1783. durch dieses ärgerliche Project im §. 21. einen
 fürchterlich grossen Strich gemacht hat. Muß also
 auch

auch die Hand von der Butte zurückziehen der nach Weiberfleisch lüsterne Pfarrer, welcher der Aufhebung des Calibars so brünstig entgegen seufzte, daß er sich in seiner erhitzten Phantasie wirklich nichts Gewissers versprach, als noch vor seinem Ende, sollte es auch nur in den letzten zwei Stunden seines Lebens seyn, ein allerliebstes Weibchen, das er sich wohl schon ausgesehen hat, nehmen zu dürfen.



Ceremoniendiebe.

(*) (*): (*): (*): (*)

Saben sich die Herren Aufklärer in unsern Tagen einmal bekommen lassen, den Bräuten Christi, d. i. den Gott verlobten und eingeweihten Personen ihr schönstes Kleinod, die Ehelosigkeit zu rauben; so muß man sich eben nicht so sehr verwundern, wenn sie sich auch erfreuen, der geheiligten Braut Jesu der Kirche ihre geheiligten Ceremonien wegzustehlen, und folglich sich zu Ceremoniendieben einzuweihen.

Ceremonien und Gepränge aber sind in der Religion nichts anders, als entweder von Gott, oder der Kirche eingesetzte, und gutgeheißene Zeichen, wodurch wir die Gültigkeit, Gewisheit, Rechts



mäßigkeit und Wichtigkeit einer Handlung oder auch unsere Achtung und Ehrfurcht für dieselbe zu erkennen geben.

Wie übel und sündlich nun unsere Ceremonien diebe hierinnfalls handeln, mögen sie von einem protestantischen Skribenten erlernen: " Alle Sachen
 „ und Handlungen, spricht dieser aufrichtige Mann *
 „ welche in dem menschlichen Gemüthe einige Aufmerksamkeit und Ehrfurcht erregen, und die Menschen darinn erhalten sollen, müssen, nach Verhältniß ihrer Größe, Wichtigkeit, Würde, und Werthes, mit viel oder wenigern Geprängen und Feyerlichkeiten verknüpft seyn. Geschieht dieses nicht, so entsteht daraus endlich eine solche Gleichgültigkeit, welche, wo sie nicht die ganze Sache aus dem Gedächtnisse der Menschen nach und nach verdrängt, doch wenigstens die Erreichung des Endzweckes verhindert, und anstatt des rechten Gebrauchs den Mißbrauch einführet. —
 „ — — Wie will man denn behaupten können, daß die Religion, der Gottesdienst, welcher doch die grösseste, die erhabenste Feyerlichkeit selbst ist, von allen Ceremonien entblößt seyn soll? —
 „ Das Bildniß, welches der berühmte Schwift *
 von

* Antiquitäten. Tittl. Religion.

** In seinem bekannten Märchen von der Sonne.

„ von Kalvin entworfen hat, scheint mir so lebhaft
„ geschildert zu seyn, daß ich gewiß versichert
„ bin, man dürfe es nur mit dem gehörigen Nach-
„ denken anschauen, und unsere izzigen Zeiten dage-
„ gen halten, um so fort die kläglichen Folgen, wel-
„ che die gar zu hitzige Abschaffung der Ceremonien
„ in der Religion, besonders in unserer Kirche an-
„ gerichtet hat, mit einem Blicke übersehen zu könn-
„ en. — — — Es ist wahr, bey der Religion
„ kömmt es vorzüglich auf das innerliche, auf das
„ Herz, und auf den Glauben an; allein die Cere-
„ monien dienen doch dazu, nicht nur einen an-
„ dern von unsern Gesinnungen desto lebhafter zu
„ überzeugen, sondern auch Andacht, Hochachtung,
„ und Ehrfurcht gegen das höchste Wesen in ihm zu
„ erwecken. u. s. w.“ Aus welchen er endlich den
„ Schluß macht, daß der Mangel der rechtmäßigen
„ Ceremonien nebst andern unstreitig eine Ursach
„ von dem einreißenden Unglauben zu unsern Zeiten
„ seye.

Fürwahr eine schöne Lektion aus der Feder ei-
nes Protestanten für unsere katholisch seyn wollens-
de Ceremoniendiebe! Es scheint, der redliche
Mann rede an dieser Stelle fast durchgängig aus dem
Munde des heiligen Augustins, welcher behauptet,
es seye unmöglich, daß eine Religion ohne öffentliche
Gebräuche und Ceremonien bestehen könne, Gott
selbst giebt uns dieses schon im alten Testament satt-
sam

sam zu verstehen, wo er durch seinen Diener Moses die wunderlichsten Ceremonien anordnete. Das ganze Buch Leviticus, und Deuteronomium handeln fast von nichts, als lauter Ceremonien.

Auch Christus, der im Fleische wandlende Sohn Gottes setzte im neuen Bunde verschiedene Ceremonien ein, die wir theils durch das heilige Evangelium, theils durch die getreue Uebergabe an uns gebracht haben. So gieng er zu Werk, als er einen tauben und stummen Menschen heilen wollte: er nahm ihn von dem Volke beyseits, legte ihm seine Finger in die Ohren, und von seinem Speichel auf die Zunge, und indem er die Augen zum Himmel aufhob, seufzete er und sprach, Ephe-ra, das ist thue dich auf. * Fast mit dem nemlichen äusserlichen Zeichen verbande er seine göttliche Kraft, als er einem Blinden zu Bethsaida sehend machte: Er legte Speichel auf seine Augen, und rührete sie mit seinen Händen an. ** So segnete er das Brodt und die wenigen Fische, womit er nachmals so viel tausend Menschen speiste. *** So segneten auch nach seinem Beyspiel die Apostel das Oel, welches sie zur Heilung der Kranken gebrauchten.

Sie

* Marc. 7. V. 32. 34.

** Marc. 8. V. 33.

*** Luf. 9.

Sie betheten, wie Jakobi am letzten zu lesen ist, daß Gott ihm die Kraft geben möchte, nicht nur die Sünden auszulöschen, sondern auch die Leiber zu heilen.

Es ist also unsere Pflicht und Schuldigkeit, dergleichen Ceremonien in Ehren zu halten, die Macht Gottes an selben zu bewundern, und ihm für seine Gütigkeit zu danken. Denn alle diese Dinge that Jesus nur zu unserm und seiner Kirche Unterricht indem er ja alle Krankheiten mit einem einzigen Worte, oder Winke ohne anderes Gepränge hätte heilen können. Er wollte also haben, die Kirche sollte es ihm nachthun, und bey der Verwaltung der heiligen Dinge Ceremonien gebrauchen, die geschickt wären, das Volk zu unterrichten, die Wirkungen seiner Gnade anzuzeigen.

Die Kirche hat auch solche schon von den Apostelzeiten an bis hieher bey der Taufe, bey dem Abendmale, bey der Priesterweihe u. s. w. angeordnet, und wird sich dieses Rechts, so ihr allein zustehet, solche anzuordnen, oder nach Gutbefinden wieder abzuschaffen, auch hinfüro, aller Widersprüche ungeachtet, bedienen. So berührt der Priester, welcher tauft, noch wirklich mit seinem Speichel die Ohren, und die Nase des Täuflings, und er bedienet sich desselben sprischen
Wort



Wortes Epheta, dessen sich der Heiland bediente zc.

Hätten unsere aufgeklärten Geister und Philosophen zu Christi oder auch zu Moyses Zeiten gelebt, sie wurden wohl dem Moyses, und Gott selbst eben so eines Aberglaubens beschuldiget haben wie sie ist die von der Kirche gutgeheißene Ceremonien und Gebräuche, z. B. die geistlichen Kleidungen, Stellungen und Wendungen beym Altare, daß Rauchwerk, die viele brennende Kerzen, die Proceffionen und Bittgänge, das Weihwasser, die Aschen, Palmen: Salz: und Kräuterweihe, den Rosenskrantz; die Bruderschaften u. s. w. für lauter Mißbräuche und Aberglauben ausschreyen. *

Möchten doch diese Herrn begreifen, daß dergleichen von Gott oder seiner Kirche verordnete und gutgeheißene Dinge weit mehr Kraft haben, als sie denken. Möchten sie hierinnfalls die Folgsamkeit des evangelischen Blinden nachahmen! Hätte dieser Elende weder den Speichel, noch die Hände des Heilandes auf seinen Augen erduldet, so würde er ja thöricht gehandelt, und allzeit blind

ge

* Sieh im II. Band den Titel: Mißbräuchedichter.

geblieben seyn, wie es so viele unserer Aufklärer zur Strafe ihres Stolzes verbleiben. Möchten sie doch einmal zwischen Glauben und Aberglauben, zwischen Gebräuche und Mißbräuche unterscheiden lernen! Was einmal von der Kirche gut geheissen worden, kann nicht mehr in die Klasse des Aberglaubens gehören; denn Aberglauben heißt im eigentlichen Verstande nur jenes, das weder von Gott, noch von der Natur, noch von der Kirche eine Wirkungskraft erhalten hat. Eben so wenig können die kirchlichen Ceremonien unter die Mißbräuche gezählt werden; denn sie können zwar mißbraucht werden; sind aber darum eben so wenig Mißbräuche, als ein jeder anderer löblicher Gebrauch, der wider sein Verschulden mißbraucht, und mißhandelt wird. Möchten sie endlich einmal aufhören den Port-Royalisten und den verkappten Jansenisten nachzubeißen, und wohl bedenken, daß, einen allgemeinen gutgeheissenen Kirchengebrauch beschnarchen, oder gar verwerfen, nichts anders heiße, als sich zum Richter über die ganze Kirche aufzuwerfen; ein solches Beginnen ist aber fast allemal, der Zunder der gefährlichen Glaubensstrennungen und blutigsten Staatsverwüstungen. Die leidigen Epochen Luthers, Kalvins, und anderer Sektirer müssen einen jeden davon überzeugen. Der barmherzige Gott wolle uns doch fernerhin für der gleichen Gräueln bewahren! —



Längstcensurirte. Censurenverächter.

Wie von den Ceremonien, eben so verächtlich und verwegener *raisonniren*, und schreiben unsere Aufklärer über die Censuren und Kirchenstrafen. Sie machen es in diesem Punkte ihrem grossen Enceps-ladon, dem berühmten Vaticansbestürmer Febronius nach. Schon bevor sein schwermerisches Buch zu Rom und anderswo verdammt und gebrandmarkt wurde, rüstete er sich mit sinnloser Dreustigkeit wider alle Schläge und Donnerkeile, um dieselbe, wenn sie wirklich hereinbrächen, desto hartnäckiger gegen alle innerliche Ahndung und Warnung zu verachten und auszuhalten: „ Ein Christglaubiger, sagt er hat nur die geheiligten Blitze der Concilien, nicht aber des Stuhls Petri zu fürchten *. Welche Verwegenheit! —

Ganz

* Vorrede an die Theologen und Canonisten, S. His omnibus, & Cap. II. §. 7.

Ganz anders dachte hierinnfalls der von dem heiligen Paulus aus der Gemeinde der Rechtgläubigen ausgeschlossene und auf eine Zeitlang dem Castan übergebene Korinther. Seine Glaubensgenossene, und selbst der Apostel mußten befürchten, er möchte von einer allzu grossen Traurigkeit verschlungen werden, und verkürzten ihm darum seine Bußzeit. Und in der That, ist es eine schauervolle Sache um die Exkommunikation oder den Kirchenbann; denn die Kirche hat keine grössere Strafe, als diese. Sie ist das sittliche Todesurtheil, wie der heilige Augustinus spricht: Die Exkommunikation ist igt das, was im alten Geseze das Todesurtheil war *. Im alten Geseze wurde gesagt: Die Gottlosen sollst du auf die Seite räumen **. Im neuen Bunde sagt Paulus: Sündert die Boshaften von euch ab. *** Weil es der n in dieser Besicht nicht möglich ist, ein Glied der siegenden Kirche, d. i. ein Kind der Seligkeit zu werden, ohne daß man als ein Mitglied der wahren streitenden Kirche in die Ewigkeit abgehe; wie schrecklich muß nicht diese Strafe der Ausschliessung und Absönderung einem seines Heils begierigen Menschen seyn? Er weiß, daß er nicht mehr zur Kirche gehöret; er weiß, daß er in geistlichen Dingen keine Gemeinschaft mehr mit den übrigen Gliedern der

G

wah

* Quast. 39. in Deuter.

** Deuter. 24.

*** I. Korinth. 5.



wahren Kirche hat; er weiß, daß er ein vom Körper abgeschchnittenes Glied ist; er weiß endlich, daß Christus selbst befohlen hat, jene den Heiden gleich zu halten, welche der Kirche sich hartnäckigt widersetzen.*

Und über eine so fürchterliche Straffe dürfen die heutigen Aufklärer noch lachen, und spottweise sagen: Die Blitze und Donnerkeile des Vatikans reichen nicht bis über die Seine, oder die Elbe? — —

Ja, werden vielleicht diese Censurenverächter mit dem Herrn Professor Gmeiner einwenden; wir spassen nur alsdenn, über die Censuren, und Kirchenstrafen, und sehen dieselben als null und nichtig an, wenn der geistliche Richter Jemand ohne rechtmäßige Ursache, oder mit dem geistlichen Banne, oder einer andern geistlichen Strafe belegt; mithin seine geistliche Gewalt mißbraucht, und noch das zu den Bürger verlezet. — Wie wenig dieser Einwurf Stich halte, hat der Verfasser der Anmerkungen über des Herrn Professors Xavier Gmeiner Lehrsätze, die landesfürstliche Rechte auf geistliche Dinge betreffend **, schon handgreiflich

* Matth. Kap. 18. V. 17.

** Seite 445. S. 44.

erweisen. Eben so deutlich zeigte er, daß die Bey-
spiele, welche Herr Gmeiner in seinem Scholion
anführet, auf zween sehr unrichtigen Grundsätzen be-
ruhen, welche am Ende auf dieß hinaus gengen, daß
die Kirchliche Strafmacht von der weltlichen abhan-
ge, und folgsam nicht souverain seye. Dieß heißt
aber nur schwächen, und nicht erproben, wie es
bey allen Feinden der Kirchengewalt der Ge-
brauch ist.

Hingegen ist es das Wort Jesu Christi, das er
zum heiligen Petrus, und in dessen Person zu sei-
nen Nachfolgern gesprochen hat: Alles, was du
auf Erden binden wirst, das soll auch im Him-
mel gebunden seyn. * Diese Macht zu binden ha-
ben die römischen Päbste, als die nachfolger des hei-
ligen Petrus, und die Bischöffe, als die Nachfolger
der Apostel in der Kirche allzeit ausgeübet und üben
sie noch aus durch die Censuren, durch den Aufschub
der Absolution, durch die Ausnahme gewisser Fälle,
durch die Buße, die man den Sündern auferlegt,
und durch alles dasjenige, was die Kirche thut,
eine sündhafte Seele zu demüthigen, und sie zur
wahren Befehrung zu Gott vorzubereiten.

Es können also nur die Ruchlosigkeit und die
Verstockung diese geistlichen Bande verächtlich und

* Matth. 16. v. 19.



lächerlich machen, welche, ob sie gleich unsichtbar, deswegen aber nicht weniger fürchterlich sind. Am Tage der allgemeinen Auferstehung wird die höchste Macht, und Gewalt, die der höchste Richter seinen Stellvertretern auf Erden mitgetheilet hat, in ihrem vollen Glanze erscheinen, ohne daß man alsdenn über die Bannflüche die sie ergehen liessen, wird spotten, oder die Blitze, die sie auf die Widerspenstigen und Ungehorigen abschleuderten, wird vermeiden können. Wehe alsdenn jenen, die die strafende Stimme der Kirche icht enthören, oder sich stellen, als ob sie dieselbe nicht kenneten. Sie können zwar icht ihrem Ansehen widersprechen, über ihre Pflichten streiten, ihre Censuren und Verbahnungen verachten; aber das Wort des Herrn bleibt. Sie gehören weder hier noch dort zur gläubigen Heerde, sie sind nur dem Namen nach Christen, und dürfen weiter für nichts, als für Heyden und Publikanen angesehen werden: Der die Kirche nicht höret, den betrachte als einen Heyden und Publikanen. * Daß aber unter den heutigen Aufklärern viele ihrer verwegenen Lehre halber theils von den Päpsten, theils von allgemeinen Kirchenträthen wirklich mit Censuren belegt, mithin censurirte Censurenverrächter seyen, werden wir weiter unten bey dem Buchstaben E. sehen.

D.

* Matth. 18. v. 17.